

Klaus Antons, Monika Stützle-Hebel (Hrsg.): Feldkräfte im Hier und Jetzt. Antworten von Lewins Feldtheorie auf aktuelle Fragestellungen in Führung, Beratung und Therapie. Heidelberg (Carl-Auer-Verlag) 2015, 386 Seiten. 29,95 €.

Kurt Lewin reloaded

Dem Begründer der experimentellen Sozialpsychologie und der Aktionsforschung sowie dem Gründungsvater der Gruppendynamik ist zu seinem 125. Geburtstag ein Buch gewidmet, in dem auf inspirierende Weise sowohl Psychologiegeschichte verfasst wie auch die Bedeutung seines feldtheoretischen Ansatzes für Supervision, Coaching und Beratung heute dargestellt wird. Ziel des Buches ist es, Kurt Lewin nicht als ehrwürdiges Denkmal in Erinnerung zu behalten, sondern ihn als Impulsgeber auch für heutige Fragestellungen zu verstehen. Dazu gibt es Beiträge von Klaus Antons, Hans Jellouschek, Jürgen Kriz, Helmut Lück, Marianne Soff, Erika Spieß, Thomas Stöcker, Monika Stützle-Hebel und Werner Zimmer-Winkelmann sowie ein ausführliches Lewin-Glossar und ein Lewin-Werkverzeichnis.

Michael Faßnacht

Michael Lüders: „Wer den Wind sät“, München (C.H. Beck) 2015, 173 Seiten. 14,95 €

Fassungslos schauen wir in den vergangenen Monaten auf die Bestialität der Isis-Truppen und die daraus resultierenden Flüchtlingsmassen, die sich nach Europa aufmachen. Neben wirtschaftlicher Not sind inzwischen ganze Regionen, der Norden Afrikas, der Nahe und Mittlere Osten und weite Teile Asiens zu einem nahezu durchgängigen Krisenbogen geworden, in dem Stagnation und Gewalt, Krieg und Staatszerfall herrschen. Direkt spüren wir es an den vielen Menschen in unserer nahen Umgebung, die sich aus Krieg und Armut in unser Land geflüchtet haben.

Wer kann, der hilft. Und dies mit einer Mischung aus Mitgefühl, Schuld und Scham. Denn inzwischen ist es auch in breite Schichten der Gesellschaft vorgeedrungen, dass unser Land und westliche Politik an der grauenvollen und blutigen Entwicklung in der arabisch-islamischen Welt nicht ganz unschuldig ist.

Wer hier ein wenig tiefer einsteigen will, und dem es nicht reicht zu wissen, dass wir seit langem Waffen in diese Unruheherde liefern, sollte das Buch „wer den Wind sät“ von Michael Lüders lesen. Frei von unterschwelligem Bedrohungsgeraune wirft es einen differenzierten Blick auf ganz konkrete politische Entscheidungen des Westens, die als Ursache des aktuellen blutigen Chaos in der arabisch-islamischen Welt gewertet werden können.

Lüders macht keinen Hehl daraus, eine Abrechnung mit Selbstherrlichkeit, Dummheit und Arroganz westlicher Politik vornehmen zu wollen, aber dies tut er ohne zu Dämonisieren

und ohne einfach nur auf die üblichen Verdächtigen wie George W. Bush und Tony Blair einzudreschen. An ganz konkreten Beispielen entlarvt Lüders präzise, übersichtlich und informativ politische Strategien des Westens, die unter dem Deckmantel von „Werteorientiertheit“ ganze Regionen ins Unglück gestürzt haben. Gleichzeitig zeigt sich dieses Buch als ein Plädoyer für mehr Demut und Bescheidenheit im Umgang mit der islamischen Welt, die sich viel komplexer darstellt, als es die meisten wissen.

Michael Lüders , 1959 in Bremen geboren, studierte arabische Literatur in Damaskus, Publizistik, Islam- und Politikwissenschaften in Berlin, arbeitete bis 2002 für die „Zeit“ als Nahost-Redakteur und ist heute freiberuflicher Politik- und Wirtschaftsberater, Publizist und Autor.

Meike Fabian

Yoko Ogawa: Der Herr der kleinen Vögel. München (Liebeskind) 2015, 272 Seiten. 18,90 €.

Leben wie im Stillleben

Ein junger Mann spricht eine für seine Familie und sein Umfeld nicht verständliche Sprache und wird daher auch nicht verstanden. So wächst er in einer gewissen Isoliertheit auf (man denkt: Autismus?) auch seine Mutter versteht ihn nicht und so geht sie mit ihm zu einem Phoniater, der ihn mit seinen verschiedenen Instrumenten untersucht, aber auch keinen Kontakt zu ihm bekommt und ihn nicht versteht. Auch er bleibt ihm äußerlich, dringt nicht durch. Sein kleiner Bruder aber kann seine Sprache verstehen, er kann beide Sprachen. Aber: „Sogar für ihn war es schwierig, die Sprache seines Bruders einem Fremden verständlich zu machen. Verstehen und Sprechen waren zwei verschiedene Dinge.“ (S. 29)

So kommt es, dass die beiden nach dem Tod der Mutter zusammenbleiben. Einen Beruf erlernt der Ältere nicht, aber er pflegt beständig und aufmerksam die Vogelvoliere am Kindergarten. Er achtet darauf, dass immer frisches Wasser da ist, dass der Betonboden gereinigt wird, dass Futter nachgefüllt wird. Stundenlang steht er vor der Voliere und hört den Vögeln zu. Er selbst kann auch zwitschern wie ein Vogel, das hört der kleine Bruder gelegentlich.

Dieser passt auch sonst auf ihn auf, gibt ihm klare Anweisungen, was er einkaufen soll, während er selbst Verwalter in einem großen Gutshaus ist. So geht ein nicht besonders aufregendes Leben seinen Gang, bis der Ältere plötzlich stirbt und nun der Jüngere trauert. Die Momente, in denen sie gemeinsam vor dem Radio gesessen haben und Konzerte hörten, gibt es nicht mehr und so beginnt sich der kleine Bruder langsam in diesem Leben einzurichten und übernimmt selbst die Pflege der Vögel.

Der Autorin gelingt auf meisterhafte Weise, eine eigentümliche und eher leise Welt aufscheinen zu lassen. Es gibt vorsichtige Annäherungen des Jüngeren an eine junge Bibliothekarin, diese feinfühlig beschriebenen Empfindungen schwingen von ihr offenbar

wohl auch zurück, er erlebt eine für ihn völlig ungewohnte Einfühlung, die seine Sehnsucht erst weckt – doch zieht sich die Bibliothekarin nach einem gemeinsamen Spaziergang zurück und er versteht nicht wirklich warum.

Schließlich findet der „Herr der kleinen Vögel“ – so nennen ihn die Kinder aus dem Kindergarten – einen aus dem Nest gefallenen Brillenvogel, den er liebevoll aufzieht, pflegt und mit dem er dann Nähe und Aufmerksamkeit teilt. Als er schließlich eines Tages selbst tot auf seiner Veranda gefunden wird – die Verwesung hat schon eingesetzt –, hält er den Vogelkäfig in seinen Armen und darin sitzt der kleine Vogel und beginnt einen bezaubernden Gesang, der die Umstehenden stark berührt.

Das unscheinbare, von außen vielleicht antiquiert anmutende und wenig spektakuläre Leben ist bei allem Scheitern und Nichtgelingen dann doch voller kleiner Wunder und stiller Rätsel. Menschliche Zartheit, Aushalten von Unrecht und Reden hinter dem Rücken, kleine anarchische Momente – alles das hat die Autorin hier erzählerisch aufgehoben, sie berührt uns damit und stellt es unserem Nachdenken anheim.

So wird eine Art von „Leben als Stilleben“ erkennbar: Menschen, die aufgrund ihrer Besonderheiten vielleicht an sich etwas schwerer tragen und Schutzräume suchen. Aber auch sie bleiben in den Wechselfällen des Lebens beharrlich auf der Suche nach ihrer eigenen Lebensmelodie.

Bernadette Grawe

Anne Weber, Ahnen. Ein Zeitreisetagebuch, Frankfurt (Fischer), 272 Seiten. 19,99 €.

Mein Großvater war im ersten Weltkrieg. Er hat nie davon erzählt. Mein Vater fiel im zweiten Weltkrieg. Da konnte ich nichts erfahren. Mein Onkel desertierte nach Kriegsende. Mehr ließ er nicht raus. Mein Schwager war mit der Besatzungsarmee auf Kreta. „Ach weißt Du!“ war alles.

Kaiserreich, die Franzosen als Erzfeind, Weltkrieg, Weimarer Republik, Drittes Reich – das hatte alles nichts mit mir zu tun. Es blieb Wissen. Abstraktes Wissen? Erst in den Jahren nach 1968 wurden die Denk- und Redeverbote gelockert.

Anne Weber, die Schriftstellerin, hatte einen Urgroßvater, der zu seiner Zeit (1864 - 1925) ein relativ bekannter Mann war. Florens Christian Rang war zuerst Jurist und preußischer Beamter in Posen, in der polnischen Ostmark des Deutschen Reiches. Er gab den Staatsdienst auf, studierte Theologie und arbeitete einige Zeit als evangelischer Pfarrer wieder im ‚Posischen‘. Er war Philosoph und theologischer Schriftsteller, Fachmann für Deutschtum. Vielen Zeitgrößen waren Bekannte oder Freunde: Martin Buber, Walter Benjamin, Hugo von Hofmannsthal u.a.

Anne Weber war uneheliches Kind des Enkels dieses Mannes. Die Geschichte dieses Urgroßvaters war so nie ein Teil ihrer Geschichte gewesen. Aber er hinterließ einen großen Nachlass, der im Archiv bei den Akten von Walter Benjamin liegt, den F. Chr. Rang zu seinem

Nachlassverwalter bestimmt hatte. Über diesen Weg findet die Autorin Zugang zu ihrem Urgroßvater und seinem Leben.

In dem Buch mit dem Titel „Ahnen“ beschreibt sie den Weg zu diesem Urgroßvater. Es ist ein „Riesengebirge“, das es zu überwinden gilt. Wie finde ich zum Fremden? Bleibt er fremd oder wird er vertraut? Gibt es Verbindungslinien über die Zeit hinweg? Wie ist es mit Einstellungen, die wir heute ablehnen, die aber damals allgemein waren? Was ist zeitbedingt, was falsch?

Anne Weber geht auf diesem Weg zu vielen Orten, vor allem in Polen, an denen dieser Mann gelebt hat. Und die Reise in die Vergangenheit zurück geht sie mit den Fragen ihrer eigenen, heutigen Lebensrealität. Auf diesen begangenen Pfaden wird auch jüngere Familiengeschichte erfahrbar: Vater, Onkel, Großvater in der Nazizeit, im Krieg, in der Nachkriegszeit. Auch da wieder die Frage, wie Fremdes vertraut wird. Bekanntes wird aber auch fremd.

Ich las das Buch zuerst ganz schnell, gefesselt von dieser Expedition. Am Schluss merkte ich, das Buch verträgt nicht so viel Tempo. Und ich las es noch einmal.

Ich möchte es den Lesern dieser Zeilen ans Herz legen.

Bruno Gittinger